

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N^o 190.

(VII. Jahrgang.)

D i e n s t a g , d e n 9 . A u g u s t .

1836.

Der Referendar.

(Fortsetzung.)

Nach beendigtem Gesange fuhr Weinstein fort:
»Solch' ein Lied konnte nur der dichten, welcher die Lieblichkeit des Rebensaftes vom Rheine geschmeckt hatte! Er soll leben! — Das ist Nierensteiner! — Noch ein Mal! — Und noch ein Mal! — Ha! der mundet, ist lieblich und würzig. — O der trocknen, hölzernen Zeit! Weber Sturmsfluthen noch Regengüsse sind im Stande, dieselbe zu erweichen. — Laß uns die Gläser anstoßen, Prost! Es lebe Carl der Große!

Die Uebrigen lachten. Doch mit ernster Miene hub Weinstein an:

»Ihr wäret werth, Wasser aus dem Rheine zu saufen, statt des Nebenblutes seiner Hügel! Wo jetzt die schönen Weingärten stehen vom Ufer des Rheines hinauf an den Rücken der Berge, und hinauf und hinab im Rheinthale Traube an Traube sich schlingt, da lag sonst wüster, düsterer Wald. Da schaute einst Kaiser Carl — er soll leben! — aus seiner Burg in Engelheim — fülle die Gläser mit dem Rothen, Gasparin! — an den Bergen hin, er sah, wie die Sonne schon im März so warm diesen Hügel begrüße und den Schnee hinabrolle in den Rhein, wie so früh die Bäume sich dort belauben und das junge Gras dem Frühling voraneile aus der Erde. Da erwachte in ihm der Gedanke, Wein zu pflanzen, wo sonst Wald lag. Und ein geschäftiges Leben regte sich im Rheingau bei Engelheim, der Wald verschwand und die Erde war bereit, den Weinstock aufzunehmen. Da schickte der Kaiser Männer nach Ungarn und Spanien, nach Italien und Burgund, nach Champagne und nach Lothringen, und ließ Reben herbeibringen, und senkte die Reiser in der Erde Schoß. Und Bacchus freute sich, das Carl sein Reich ausbreite im deutschen Lande, und als dort die ersten Reben blühten, zog er ein im Rheingau mit glänzendem Gefolge, lag auf den Hügeln

und schuf auf der Erde und schuf in den Lüften, und seine Diener breiteten die Rebe aus und fingen den Frühlingstau auf, daß er den Reben nicht schade; sie stiegen hinauf in das blaue Himmelszelt und brachten warme Sonnenstrahlen nieder, die sie sorgsam um die kleinen Beerlein gossen, schöpften Wasser im grünen Rheine und tränkten die zarten Wurzeln und Blätter. Und als im Herbst das erste zarte Kind des Rheingaus in der Wiege lag, da hielt Bacchus mit seinen Gefellen ein großes Fest und lud alle Elemente zur Feier ein. Und sie kamen und brachten köstliche Geschenke, und legten sie dem Kindlein als Angebinde in die Wiege. Das Feuer legte seine Hand auf des Kindes Augen und sprach: Du sollst mein Zeichen an Die tragen ewiglich; ein reines, mildestes Feuer soll in Dir wohnen und Dich werth machen vor allen Andern. Und die Luft in zartem, goldnem Gewande kam heran, legte ihre Hand auf des Kindes Haupt und sprach: zart und leicht sey Deine Farbe, wie der goldene Saum des Morgens auf den Hügeln, wie das goldene Haar der schönen Frauen im Rheingau. Und das Wasser rauschte heran in silbernen Kleidern, bückte sich auf das Kind und sprach: Ich will Deinen Wurzeln immer nahe seyn, daß Dein Geschlecht ewig grüne und blühe und sich ausbreite, so weit mein Rheinstrom reicht. Auch die Erde kam und küßte das Kindlein auf den Mund und wehte es an mit süßem Athem. Die Wohlgerüche meiner Kräuter, sprach sie, die herrlichsten Düfte meiner Blumen habe ich für Dich gesammelt zum Angebinde. Die köstlichsten Salben aus Ambra und Myrrhen werden gering seyn gegen Deine Düfte, und Deine lieblichsten Töchter wird man nach den Blumen heißen — die Rosen. — So sprachen die Elemente; Bacchus aber und seine Gefellen jubelten über die herrlichen Gaben, schmückten das Kindlein mit frischem Weinlaub und schickten es dem Kaiser in die Burg. Und er erstaunte über die Herrlichkeit und Lieblichkeit des Rebenkindes, hat es fortan gehegt und gepflegt, und die Rebe am Rheine

seinen herrlichsten Schätzen gleich geachtet. Und seine Nachkommen sind ihm nachgefolgt in gleicher Treue und gleichem Fleiße bis auf diesen Tag.«

Ein Paar helle Thränen rollten Weinstein über die Wangen, als er geendet hatte.

»Nun, alter Sieger über die Schaaren des Weines, Du weinst wohl gar?« frug Wachsmuth.

»Schier geht es mir immer zu Herzen, wenn ich auf diesen Gegenstand zu sprechen komme, denn ich muß jedes Mal eines lieben Freundes dabei gedenken, der jüngst heimgegangen ist in das Land, wo die wahre Freude grünt und blüht, meines unvergesslichen Haus' s, der so schön über den Wein zu sprechen pflegte, wenn wir traulich bei einer Flasche Rheinweines saßen. Was ich eben sprach, sind Nachklänge aus seinen Reden.«

Weinstein schwieg, mit ihm seine Freunde.

»Solche Rede möchte mir leicht neue Liebe zum Weine einflößen,« unterbrach der Pietist das Still-schweigen.

Wachsmuth und Gasparin blickten sich verwundert an.

»Freilich,« erwiderte Weinstein; »es wird endlich einmal Zeit, daß Du Deinen Widerwillen fahren läßt. Was meinst Du, Du gibst nächster Tage einige Flaschen zum Besten, stellst Dich recht böse und — trinkst dann recht tüchtig? He?«

»Es sey!« entgegnete Eduard; »allein unter der Bedingung, daß Du keinen Tropfen genießest.«

»Wohlan!« antwortete Weinstein, »ich genieße keinen Tropfen, sondern ganze Gläser.«

Gasparin und Wachsmuth erhoben ein lautes Gelächter, in welches Eduard unwillkürlich mit einstimmt.

»Aber nun steh' Du Rede, Gasparin! Was bewegt Dich, uns heute hier zu versammeln? Ich schlage keine Einladung aus, wie Dir bekannt ist, aber ich weiß auch, daß sie gewöhnlich eine besondere Veranlassung hat, die entweder aus gutem oder bösem Herzen kommt. Fließt sie aus reiner Quelle, dann ist ihr Zweck, Bekannte und Verwandte an dem Vergnügen eines genossenen Glücks Theil nehmen zu lassen; ist ihr Grund ein schlechter, dann zielt sie dahin ab, die Freunde mit dem Gewebe der Selbstsucht, schlechter Absichten, teuflischer Pläne, höllischer Intriguen, zu umspinnen, gleich der Spinne, welche in ihre fein und zart gewobenen Fäden die Fliegen lockt, um denselben unter vielen Qualen das Blut auszusaugen. Daß das Letztere hier statt habe, glaube ich nicht und lasse mich auf keine ferneren Beteuerungen ein. Also muß Dir ein absonderliches Glück zu Theil geworden seyn, das Du uns heute bei einem Glase perlenden Rheinweines erzählen willst. Worin besteht dies nun?«

Gasparin schwieg, obwohl drei Freunde mit gespannter Aufmerksamkeit der Erzählung entgegenfaben.

»Nun?« fuhr der redselige, offenerzige Weinstein fort; »mache uns doch mit Deinem genossenen Glück bekannt! Hat Dir vielleicht die Minne hold gelächelt?

Hast Du mit gutem Erfolge Deiner Geliebten eine Serenade gebracht? Hat sie Deine Seufzer erhört? Ist — — —

Weinstein würde seine Fragen, die keineswegs den Charakter eines criminalistischen Inquisitors, sondern ächter Theilnahme an Gasparin's glücklichem Loos, wie daselbe beschaffen zu seyn schien, an sich trugen, noch eine Zeit lang fortgesetzt haben, wenn ihn Gasparin nicht unterbrochen hätte.

(Schlus folgt.)

Der schwarze Tod.

Geißler und Judenverfolgungen.

(Fortsetzung.)

In Mainz allein sollen 12,000 Juden einen qualvollen Tod gefunden haben. Geißler hielten hier im August ihren Einzug: Juden geriethen hierbei mit Christen in Streit, und tödteten deren viele. Als sie aber sahen, daß sie der anwachsenden Uebermacht weichen mußten, und nichts sie vom Untergange retten konnte, so verbrannten sie sich in ihren Häusern mit allen den Ihrigen. So gaben denn auch an anderen Orten fanatische Geißelfahrten die Lösung zu blutigen Austritten, und da man überall mit der Mordgier eine unselige Befehrungsfucht verband, so wurde auch unter den Juden ein fanatischer Eifer regt, als Märtyrer ihres alten Glaubens zu sterben. Wie hätten sie sich auch mit Ueberzeugung dem Christenthum in die Arme werfen können, dessen Gebote nie frevelhafter übertreten worden sind? In Eßlingen verbrannte sich die ganze jüdische Gemeinde in ihrer Synagoge, und oft sah man Mütter mit eigenen Händen ihre Kinder auf den Scheiterhaufen werfen, damit sie nicht getauft werden sollten, und dann selbst in die Gluth nachspringen; kurz, wozu Fanatismus, Nachsucht, Habgier und Verzweiflung im furchtbaren Vereine den Menschen irgend treiben können — und wo ist hier die Grenze? — das geschah im Jahr 1349 in ganz Deutschland, Italien und Frankreich ungestraft und vor aller Welt Augen. Es schien, als wären der Pest nur Schandthaten und wahnsinniger Lausmel, nicht aber Trauer und Betrübniß gefolgt; die Weissten, welche Erziehung und Standpunct beriefen, die Stimme der Vernunft zu reden, führten selbst den rohen Haufen zu Mord und Plünderung. Fast alle Juden, die in der Taufe das Mittel zu ihrer Rettung gefunden, wurden späterhin nach und nach verbrannt, denn man ließ nicht ab, sie der Vergiftung des Wassers und der Luft zu beschuldigen. Auch wurden mit ihnen viele Christen gefoltert und hingerichtet, die ihnen aus Menschensliebe oder Eigennuß Schutz hatten angedeihen lassen. Andere zum Christenthum Uebergetretene beueten ihren Abfall, und suchten, ihrem Glauben treu, den Tod. Selbst die höchste kirchliche Macht war unzureichend, der zügellosen Wuth Einhalt zu thun. Clemens IV.

beschützte nicht nur die Juden in Avignon, so viel er vermochte, sondern erließ auch zwei Bullen, in denen er sie für unschuldig erklärte, und die christlichen Völker, wenn auch ohne Erfolg, ermahnte, von einer so grundlosen Verfolgung abzusehen. Auch Kaiser Carl IV. war ihnen günstig, und suchte das Verderben von ihnen abzuwenden, wo er nur immer konnte; doch durfte er nicht das Schwert der Gerechtigkeit ziehen, und sah sich sogar genöthigt, dem Eigennuz der böhmischen Edelleute nachzugeben, die eine so erwünschte Gelegenheit nicht unbenutzt lassen wollten, sich ihren jüdischen Gläubigern mit Hilfe eines kaiserlichen Mandates zu entziehen. Herzog Albert von Oesterreich brandschatzte und plünderte seine Städte, die sich Judenverfolgungen erlaubt hatten — ein zweckloses und unmenschliches Verfahren, das überdies vom Verdachte der Habgucht nicht frei ist — doch konnte er in seiner eigenen Feste Kyburg einige hundert aufgenommene Juden nicht schätzen, die von den Einwohnern schonungslos verbrannt wurden. Noch einige andere Fürsten und Grafen, wie Ruprecht von der Pfalz, nahmen sich der Juden gegen großes Schutgeld an; dafür nannte man sie aber Judenherren, und sie geriethen in Gefahr, von dem Volke und ihren mächtigen Nachbarn bekämpft zu werden*). Den Verfolgten und Gemüthhandelten blieb zuletzt, wenn nicht Menschenfreunde auf eigene Gefahr sich ihrer erbarmten, oder ihnen Reichthümer zu Gebote standen, sich Schutz zu verschaffen, keine Freistätte, als das ferne Litthauen, wo der Herzog von Polen, Wlodek V. (1227 — 1277) ihnen schon früher Gewissensfreiheit bewilligt hatte, und König Casimir der Große (1333 — 1370), den Witten seiner jüdischen Geliebten Esther nachgebend, sie aufnahm und ihnen fernerer Schutz angedeihen ließ, woher dies Land noch gegenwärtig von einer großen Anzahl Juden bewohnt wird, die, wenn irgend eine Völkerschaft in Europa, die Erinnerung an das Mittelalter in eigenthümlicher Abgeschlossenheit festgehalten haben.

Noch einmal auf die Beschuldigungen gegen die grausam Verfolgten zurückzukommen, so ging in ganz Europa die Rede, die Juden ständen mit geheimen Vorstehern in Toledo in Verbindung, deren Anordnungen sie befolgten, und von denen sie Befehle erhielten über Vergiftung,

Fälschmünzerei, Ermordung von Christenkindern u. dgl. Das Gift bekämen sie über See, aus fernen Ländern, bereiteten es aber auch selbst aus Spinnen, Eulen und anderen giftigen Thieren. Das Geheimniß wäre aber, um nicht verrathen zu werden, nur ihren Rabbinern und Reichen bekannt. Augenscheinlich waren es nur Wenige, die eine so abenteuerliche Beschuldigung nicht für gegründet hielten, es spricht sich sogar in vielen Schriften des vierzehnten Jahrhunderts große Erbitterung gegen die vermeinten Giftmischer aus, die das furchtbare Vorurtheil recht deutlich erkennen läßt. Unglücklicher Weise entlockte die Folter, nach den Geständnissen der ersten Schlachtopfer in der Schweiz, deren noch andere an vielen Orten. Einige bekannten sogar, Giftpulver in Beuteln aus Toledo und Verhaltensbefehle durch heimliche Boten erhalten zu haben, auch fand man nicht selten Beutel dieser Art in den Brunnen, doch ermittelte sich auch nicht selten, daß Christen sie hingeworfen, wahrscheinlich um Mord und Plünderung zu veranlassen, wie denn Aehnliches auch bei den Herenverfolgungen nachgewiesen werden kann*).

(Schluß folgt.)

T r a g e.

Ich sitze zu ihren Füßen,
Das Haupt auf ihrem Schooß,
Und lese in ihren Augen
Mein überselig Loos.

Sie beugt sich zu mir herunter,
Und küßt mich auf die Stirn,
Wie eine Feuerflamme
Verbrennt ihr Kuß mein Gehirn.

Die Wange wird von Thränen,
Von heißen Thränen geneht —
Bei solcher Ueberfülle
Des Glücks, was mein' ich jetzt?

Robert Bärkner.

*) Man sehe hierüber Königs hofen, der die schätzbarsten Originalverhandlungen aufbewahrt hat. Die wichtigsten sind zehn peinliche Verhöre eben so vieler Juden zu Chillon, am Genfer See, gehalten im September und October 1348. Sie förderten die abenteuerlichsten Bekenntnisse zu Tage, und beschäftigten auf dem sogenannten Wege Rechts den blutdürstigen Wahn, der die Scheiterhaufen anzündete. Abschriften dieser Acten wurden nach Bern und Straßburg geschickt, wo sie die ersten Judenverfolgungen in Gang brachten. — Ferner die Urkunde über ein Schutz- und Trutzbündniß des Bischofs von Straßburg, Berthold von Göz, und vieler mächtigen Grafen und Herren, zu Gunsten der Stadt Straßburg gegen Kaiser Carl IV. Dieser sah sich dadurch genöthigt, der Stadt Straßburg eine Amnestie wegen der Judenverfolgungen zu bewilligen, die man in unseren Zeiten einer Kaiserkrone für unwürdig halten würde. Einige anderen Actenstücke nicht zu gedenken, die nicht weniger deutlich den Geist des vierzehnten Jahrhunderts bezeichnen. S. 1021 f.

*) Spangenberg. In der Mark ging es den Juden nicht besser als in ganz Deutschland. Markgraf Ludwig der Römer begünstigte sogar ihre Verfolgung, worüber Kehrberg a. a. D. S. 241. folgende urkundliche Nachricht erhalten hat: „Coram cunctis Christi fidelibus praesentia percepturis, ego Johannes dictus de Wedel, Advocatus inelyti Principis Domini Ludovici Marchionis, publice profiteor et recognosco, quod nomine Domini mei civitatem Königsberg visitavi et intravi, et ex parte Domini Marchionis Consulibus ejusdem civitatis in adiutorium mihi assumtis, Judaeos inibi morantes igne cremavi, bonaque omnia eorum Judaeorum ex parte Domini mei totaliter usurpavi et assumsi. In cuius testimonium praesentibus meum sigillum appendi. Datum A. D. 1351, in Vigilia S. Matthaei Apostoli.“

Reise = Zeitung.

Meine Reise nach Brindes.
An einen Freund, von Jules Janin.

(Fortsetzung.)

Die Statue P. Corneille's, welche auf der Brücke von Rouen steht, ist, wie Sie wissen, das Werk David's, Mitglieds des Instituts. Es ist ein schönes Werk. David ist ein denkender Künstler; er ist ein Mann, der mit den Dichtern sehr bekannt ist, die er auswendig weiß, liebt und bewundert, wie sonst Niemand. David ist übrigens ein Künstler, der die Mythologie nicht sehr liebt. Er weiß, daß man nicht die Kunst nützlichen Dingen zur Nahrung geben darf. Er meißelt nicht in Marmor, noch gießt er in Bronze Faunen und Satyren, Venus und Bacchantinnen, verlassene Ariadnen oder den blüthenschleudernden Jupiter; er hat das große Verdienst, die Kunst in die Wirklichkeit eingeführt zu haben. Man gebe ihm einen großen Kopf, eine breite Stirn, einen der überlegenen Geister, die unsere Zeit ehren, zum Nachbilden, und unser Künstler ist bereit. So haben wir ihn den Kopf des Generals Foy copiren sehen; wir sahen, wie er, als Talma todt war, sich zu diesem schönen, durch das Leiden entstellten Kopf neigte, und diese große Physiognomie wieder belebte, so sehr es die Kunst vermag. Armer Talma, wie hatte der Tod ihn verändert! Er hatte mit seiner Eisenhand den schönen Blick vernichtet, der in Aller Herzen drang; er hatte den Mund abscheulich verzogen, aus dem eine gewaltige Stimme ertönte, welche nach bald funfzehn Jahren noch in unsere Ohren schallt; er hatte den so schönen und weißen Hals gebrochen, auf den Talma so stolz war und den er immer bloß trug. Und in diesen durch den Tod entstellten Zügen, auf dem selbst für die Freunde des Dahingegangenen unkenntlichen Gesicht fand der Bildhauer David den Blick, den Mund und das Gesicht des großen Schauspielers wieder; er rief die edle und lebendige Gestalt, die wir für immer verloren wähten, in all ihrem Glanze und ihrer Majestät in's Leben zurück. Die ist ein großes Wunder der Kunst, aber auch das Meisterwerk eines Künstlers, welcher mit großen Männern zu leben, und die geringsten Nuancen ihres Gesichtes zu studiren gewohnt ist. Wenn David so schnell den ehemaligen Talma mit dem nicht mehr vorhandenen zusammensetzte, so kam es daher, weil er Talma oft gesehen hatte.

Dies Lob gebührt dem Künstler, welcher die Statue des großen Corneille in Bronze gegossen hat. Doch neben diesem Lobe kann man David auch den Vorwurf machen, daß er dadurch, daß er so sehr in den Geist und das Genie der großen Männer, denen er sein Leben und seinen Dienst widmete, einbrang, und sie in ihrer ganzen Größe sah, sie zu groß darstellte. Den Büsten David's fehlt es, wo nicht an Wahrheit, doch an Wahrscheinlichkeit. Erinnern Sie sich des Kopfes, den

er von Goethe machte, dem Könige von Weimar, Wien, Berlin, einem Theile von Frankreich und England? Von dem deutschen Genie, welches so großen Einfluß auf unser Jahrhundert hatte, angetrieben, ging David nach Weimar. Er fragte ein Kind nach der Wohnung des Dichters, und dieses zeigte ihm ein königliches (?) Haus; in diesem war Goethe. Es war ein prächtiger Kopf, voll Gedanken, mit edlen Ringeln und langem Silberhaar; es war der Kopf, aus welchem ganz bewaffnet oder ganz reizend Faust und Mephistopheles, Margarethe und Werther hervorgegangen waren; der Bildhauer war geblendet. Zitternd, gerührt, außer Fassung zeichnete er den Kopf des edlen Greises in Erde, er kehrte nach Paris zurück, indem er ein Portrait entworfen zu haben glaubte; während er einen Coloss geschaffen hatte. Als die Zollbeamten dieses große Pack Waaren sahen, glaubten sie nicht, daß dieses Stück Erde nichts als das Gesicht eines Menschen enthalten könnte; einer derselben durchsuchte daher mit seinem Degen diesen ersten Entwurf — wahrlich ein zu entschuldigender Zollbeamte, er beurtheilte Goethe's Hirnschädel nach seinem eigenen! Kurz, die von David gemachte Büste Goethe's ist etwas Selbstjames. Dies kommt daher, weil David Goethe's Kopf im Innern sah; der Bildhauer, wie der Maler, muß aber einen Kopf nur von außen sehen.

So hat David es mit dem Kopfe Chateaubriand's gemacht, den er colossall bildete, wodurch er ihm viel von seiner Annuth und Melancholie nahm. So hat er es auch mit der Statue P. Corneille's gemacht, des Bruders, Freundes, Gefährten und Mitarbeiters von Thomas Corneille, der ihm seine Verse ließ. P. Corneille's, dieses großen, geistreichen Mannes, der doch so demüthig, so sanft, so bürgerlich, so armselig und schlecht gekleidet war, er, von dem Labruyere, der, Gott sey Dank, kein schlechter Philosoph ist, also spricht: „Dieser Mann ist einfach, schüchtern, langweilig in der Unterhaltung, nimmt ein Wort für das andere, und kann nicht einmal seine Schrift lesen.“ Und doch hat ihn der Bildhauer stehend, begeistert, mit einer eisernen Feder schreibend und mit einem Mantel bekleidet dargestellt, dessen weiter Stoff hingereicht hätte, die ganze Familie Corneille drei Winter hindurch zu bekleiden. Hätte es aber dem Himmel gefallen, dem großen Corneille je einen solchen Mantel zu verleihen, wie schnell würde er vier Theile daraus gemacht, wie schnell einen guten Theil seinen Brüdern gegeben und gesagt haben: Da ist ein guter Mantel, Thomas. Wie soll man in dieser großen Pracht den armen großen Dichter wiedererkennen, der von Richelieu unterdrückt wurde, und der Ludwig XIV. Furcht einflößte? Nein, nein, das ist nicht der Mann, von welchem Labruyere noch sagt: „Der in seinem Wagen schlafende Schauspieler bespricht das Gesicht des zu Fuße gehenden Corneille mit Roth.“

(Fortsetzung folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung C. F. Hartmann in Leipzig.